



EXTREME EXPERTISE

25 Jahre Teambuilding : Günter Katherl, Ulrich Aspetsberger, Martin Haller, Claudia Rockstroh (v. l. n. r.)

Wir nennen das „caramelisieren“

GÜNTER KATHERL, Chefarchitekt von Caramel, über den Weg zur Nullversiegelung, Mühlviertler Fallwinde und korrekte CO₂-Bepreisung

TEXT ROBERT HAIDINGER

Österreich ist Weltmeister im Flächenverbrauch. Welche Mittel haben engagierte Architekten, um hier dagegenzuhalten? Günter Katherl: Das wichtigste Mittel: dass engagierte Architekten auch einmal Nein sagen. Alle hoffen, dass in Zukunft immer weniger auf der grünen Wiese gebaut wird. Doch je seltener solche Projekte werden, desto schwerer fällt das Nein dazu. Es geht aber nicht nur

um Flächen-, sondern viel mehr um den Ressourcen-Verbrauch. Und da können Architekten wirklich ein Nein einbringen. Ständig werden Bauherren und in der Folge Architekten bebaute Areale angeboten, bei denen der Abriss vorausgesetzt wird. Es gibt tausende Gründe, warum etwas weggerissen werden muss. Das wichtigste Mittel der Zukunft lautet dann: unseren Bauherren, Politikern und Stakeholdern aufzuzeigen, was mit dem Erhalt an Bestand alles möglich ist!

Arbeiten wir lieber Caramel-typische Lösungsansätze durch. Günter Katherl: Im Zuge meiner Postgraduate-Masterarbeit verfasste ich das Buch „Das Nullversiegelungshaus“. Dabei wurden vor allem Caramel-Projekte analysiert. Die Frage „Darf man Einfamilienhäuser heute überhaupt noch bauen?“ wird da anders gestellt. Gebaut werden wird immer. So lautet der Ansatz: „Wie muss man sie bauen?“ Bisher war es ja so, dass man der Natur Ressourcen abnimmt, wegnimmt. Irgendwann wird es nichts mehr geben, das gilt auch für Grund und Boden. Nullversiegelungshaus bedeutet letztlich: Wir nehmen nicht mehr weg, als wir zurückgeben. Wie schafft man es, dass ein Grundstück, nachdem ein Haus darauf errichtet wurde, in Sachen Versiegelung besser dasteht als vorher?

Beim Haus Mesh setzten Sie auf eine besondere begrünte Dachform. Mit welchem Hintergrund? Günter Katherl: Wenn ich die Grünfläche im Vergleich zu vorher vervielfache, so stellt das in der Theorie eine Verbesserung dar. Wenn man den Aushub aufs Dach hebt ist, man so gut wie zuvor – wobei sich das Augenmerk zu sehr auf die Gebäude selbst richtet. Gleichzeitig stellen wir nämlich fest: Es gibt ja noch weitere versiegelte Flächen, Terrassen, die Hauszufahrt etc. Das erhöht den Versiegelungsgrad. Beim Haus Mesh ist das Dach viel größer als der eigentliche Baukörper, es zieht sich auch über Terrassen und den Pool. Das ist gut für die Beschattung. Vor allem aber entspricht es – zumindest in der Draufsicht – der versiegelten Gesamtfläche.

Als ergänzendes Material springt hier – neben Verglasungen – eine vorgehängte Aluminiumfassade ins Auge. Soll betont cleane Optik dabei als Kontrastprogramm punkten? Günter Katherl: Dazu muss man sich die Lage vor Augen führen. Das Haus Mesh ist umgeben von üppiger Natur, es gibt Wald, landwirtschaftliche Flächen. Das Fassadenmaterial ist als Kontrast gedacht, das präzise Bearbeitungen aufweist. Gleichzeitig ist die Oberfläche stark reflektierend.

FOTOS GOEZI MEMOSH, KERSTIN ORDELT



NEHMEN UND GEBEN

Beim Haus Mesh wurde der Flächenverbrauch per ausgeweitetes Gründach kompensiert

Das Schöne daran: Trotz des Kontrasts wird die Umgebung des Projekts durch dessen Materialität multipliziert.

Beim Projekt „Oben!“ setzen Sie anstelle eines ehemaligen Dachoberlichts einen kleinen Bungalow auf. Doch generell gilt: Die sogenannte parasitäre Architektur – Erweiterungen an bestehenden Gebäuden vorzugsweise im Dachbereich – kommt nicht so richtig vom Fleck. Woran liegt das wohl? Günter Katherl: Als Architekten wünschen wir uns natürlich viel mehr Nachverdichtung. Dass vergleichsweise wenig geschieht, hat in einer Großstadt wie Wien neben baurechtlichen überwiegend privatrechtliche Gründe. Der Großteil der Häuser ist parifiziert, mit einer Vielzahl an Eigentümern. Jeder muss zustimmen. Da ist es fast unmöglich, Änderungen durchzuführen. Unser herausragendstes Projekt in diesem Zusammenhang ist wohl das Haus Kaps. Hier wurden einem vor 1.000 Jahren erstmals erwähnten Bauernhaus ein Rucksack aufgesetzt. Auf diese Weise haben wir gezeigt, dass Gebäude jeden Baustils ganz einfach erweitert werden können. Man muss sich nicht anpassen, sondern kann sehr wohl Akzente setzen, ein Haus simpel erweitern. Das Schöne für

mich an diesem Projekt: Das Haus Kaps ist ein uraltes Gebäude mit Holzschindeln. Wir haben ebenfalls Holz draufgesetzt, aber mit anderen Mitteln und einer ganz anderen Oberflächengestaltung, um neue Gestaltungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Die einfache Abdichtung der Oberflächen mit einem Material nennen wir übrigens „caramelisieren“.

Das Linzer Wohnhausprojekt „Linalotte“ wurde vom deutschen Buchverlag Callwey unter die besten Häuser 2023 gereiht – mit welcher Begründung? Günter Katherl: Da muss man weiter ausholen. Das Haus war bereits vor 20 Jahren etwas Besonderes, als es noch Haus Lina hieß. Von einem anderen viel publizierten Projekt, dem Haus H in Linz, waren uns damals – weil falsch geliefert – einige Fenster und Türen übrig geblieben. Um die herum wurde ein simples 60-Quadratmeter-Haus errichtet – um 50.000 Euro. Das stieß auf viel Interesse, bescherte uns Anrufe aus aller Welt, gelangte aber nie zur Marktreife. Seither ist die Familie größer geworden, um eine neue Generation, neue Bedürfnisse. Das bereits damals nicht für die Ewigkeit gedachte und zugleich nachhaltigste Haus, das Caramel je errichtet hat, wurde nun geringfügig



KEINE HÄNGEPARTIE

Der an einen Altbau andockte, als Provisorium andedachte Baukörper Lina wurde zuletzt zu Linalotte erweitert und klimafit gemacht (o.) Der Science Park, eine aus fünf Baukörpern bestehende Erweiterung der Johannes Kepler Universität Linz, ist mit 80.000 m² ein Großprojekt universitären Bauens (u.).



vergrößert und mit einer neuen Hülle versehen. Linalotte ist ein herausragendes Haus, auf das ich stolz bin.

Beim bereits etwas länger zurückliegenden Projekt Science Park der Kepler Universität Linz wurde die Integration mit den topografischen Gegebenheiten beispielhaft umgesetzt. Der mit Verknickungen ausgestaltete Baukörper duckt sich ins Gelände. Günter Katherl: Wir haben das Projekt so konzipiert, wie es eigentlich immer sein sollte: Die tanzenden Linien sind einerseits eine logische Reaktion auf die Bauten stadteinwärts, aus denen man eine Struktur zieht, die man dann aber in Richtung Mühlviertler Hügelwelt verschwimmen und verwinden lässt. Gleichzeitig ging es auch um Fallwinde – damals noch ein Nebenthema. Die Leute glauben oft: Diese Windungen sind rein ästhetischer Natur.

Beim gründerzeitlichen Dachausbau „Mill24“ in Wien kommt eine Außenhülle aus hochwertigen Kunststoffmembranen zum Einsatz. Wie sind

Ihre Erfahrungen mit diesem synthetischen Material? Günter Katherl: Dieses Thema begleitet uns seit Langem. Es heißt ja gelegentlich: Caramel kann man nicht erkennen. Wir sind auch stolz darauf, dass jedes Haus unterschiedlich ist. Membrantechnik wurde dabei aber immer wieder eingesetzt – weil wir mit Folienüberzug nur gute Erfahrungen gemacht haben. Es ist ein Material, das sich leicht recyceln lässt. Ich bin ein großer Fan von natürlichen Materialien. Aber dass es nur natürliche Materialien sein dürfen, das halte ich für eine verlogene Diskussion.

Baukosten, Nutzfläche, Bauzeit und Energiebilanz sind Eckdaten jedes Projekts. Aber wäre in der architektonischen Praxis nicht auch eine Darstellung nach CO₂-Verbrauch wünschenswert? Günter Katherl: Da haben Sie einen guten Punkt getroffen. Ich bin ein großer Verfechter einer CO₂-Bepreisung – und zwar einer realistischen CO₂-Bepreisung. Die aktuellen Ansätze sind eine Farce, sie entsprechen nicht im Geringsten

der Realität. Der Vergleich von bestehenden und nachhaltigen Gebäuden ermittelt lediglich Marktpreise.

Ist der Austausch zwischen Bauherr und Architekt nach Bauende eher die Ausnahme? Dabei erscheint dieses Feedback wesentlich. Beim zwölfgeschoßigen Wohnhochhaus Simmering experimentierten Sie etwa mit identitätsstiftenden „Spielbereichen“ für jedes Stockwerk. Wissen Sie, wie diese Idee aufgenommen wurde? Günter Katherl: Natürlich wollen wir wissen, wie sich Projekte entwickeln – um daraus später Lehren zu ziehen. Viele unserer Projekte zeigen: Wenn das Verhältnis zu den Bauherren stimmt, werden Freundschaften geschlossen. Zu den angesprochenen Nutzungsräumen: Es sind spannende Räume, bei denen in Sachen Einrichtung etc. mehr eingespart wurde, als wir uns gewünscht hätten. Abschließend kann man das noch kaum beurteilen. Wer greift die Idee auf, wer fühlt sich eher gestört? Wichtig wäre, dass es Leute im Haus gibt, die sich darum kümmern. ■

PROJEKTE & AUSZEICHNUNGEN

- 2003 Haus H: Wohnbau in Linz
- 2005 Haus Kaps: Anbauprojekt in Saalfelden
- 2011 Wohnanlage Am Krautgarten: Wohnbau 1220 Wien
- 2016 Österreich-Pavillon der Architekturbieniale Venedig 2016
- 2021 Fertigstellung Science Park Linz
- 2021 Staatspreis für Architektur

STECKBRIEF

1998 beginnt die Zusammenarbeit von Günter Katherl und Martin Haller. Zwei Jahre später stößt Ulrich Aspertsberger zum Team; 2002 erfolgt schließlich die Gründung von Caramel Architekten. Zahlreiche Auszeichnungen und gewonnene Wettberbe folgen. 2021 erhält Caramel für das Projekt Eva den Staatspreis für Architektur. 2024 verstärkt Claudia Rockstroh Caramel.
www.caramel.at